

Predigt am 23.7.2017 beim Ohlsdorfer Friedensfest am Bombenopfer-Mahnmal im
Gedenken an: 74 Jahre Hamburger Feuersturm („Operation Gomorrha“ – 24.7.-3.8.1943)

HP em. Christoph Störmer

**„Wer einen Stein wälzt, auf den wird er zurückkommen“ (Sprüche 26,27) –
„Wer Wind sät, wird Sturm ernten“ (Hosea 8,7) -
Gibt es in der Nachfolge Jesu Wege aus der Gewalt?**

Liebe Gemeinde,

ein Friedensfest und ein Festgottesdienst im Gedenken an etwas Grauensvolles – wie geht das zusammen? Morgen jährt sich der Tag zum 74. Mal, als die Alliierten begannen, Hamburg mit der „Operation Gomorrha“ in Schutt und Asche zu legen durch tagelanges Bombardement. Und hier, wo wir uns versammeln, wurden die verkohlten, größtenteils unkenntlichen Überreste von annähernd 40.000 Menschen begraben. Begraben von Zwangsarbeitern des KZ Neuengamme.

Das eine Grauen zog eine Schneise der Verwüstung durch die Stadt, noch heute im Stadtbild erkennbar: St. Nikolai, der stehengebliebene, gerade wieder restaurierte höchste Kirchturm im Herzen der Stadt erinnert noch heute daran.

Das andere Grauen wurde lange verdrängt und vergessen. Nämlich, dass die nationalsozialistischen Verbrechen mit einem KZ vor den Toren der Stadt auch Hamburg dienten, bedienten mit ausgebeuteten, todgeweihten Arbeitskräften. Der Vernichtungsfeldzug, mit dem Deutschland seit 1939 mit der Entfesselung des 2. Weltkrieges seine Nachbarn überzog, kam zurück, auch nach Hamburg. Ein weiteres Mal bewahrheitete sich die Spruchweisheit der Bibel: „Wer einen Stein wälzt bzw. gegen einen anderen erhebt, auf den wird er zurückkommen.“ Oder wie es der Prophet Hosea formuliert – auch dies eine bis heute vertraute Redewendung - : „Wer Wind sät, wird Sturm ernten.“

Im Gedenken an diesen Sturm, den Feuersturm, auf diesem dunklen, grauenvollen Hintergrund ein Fest, einen Festgottesdienst feiern? Kann man denn die Klage verwandeln in einen Tanz? Kann denn wahr werden – und wie? - , was im Psalm 30 so formuliert ist:

„Ich preise dich, HERR, denn du hast mich aus der Tiefe gezogen
Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen,
du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen
und mich mit Freude gegürtet ...“

Leid, ob anderen zugefügt oder selber erlitten, kann Menschen erstarren lassen, über Jahre oder lebenslang. Es ist ein langer und schwieriger Weg, sich nicht verhärten zu lassen, sondern stattdessen das Erlebte, das Überlebte, den Weg durch das finstere Tal, so zu durchwandern und so zu durchschmerzen, dass man sich ein fühlendes, ein mitfühlendes Herz bewahrt bzw. zurück gewinnt. Den Tränenfluss nicht zu unterdrücken oder runterzuschlucken, sondern als Strom zu erleben, der auch hindurchführt und hindurchträgt durch das Tal der Tränen – hin zu der Erfahrung, dass man auch Tränen lachen kann.

Wie geht das, wie wird einem das zuteil? Mir ging, als ich mir diesen Gottesdienst, diesen Ort vorstellte, ein anderer Ort durch den Sinn, an dem ich schon öfters

gestanden habe. Im Herbst 1979 standen die Zwillingstürme gerade ein paar Jahr im Zentrum von Manhattan in New York. Ich arbeitete damals als Krankenhaus-seelsorger gegenüber im Stadtteil Brooklyn und sah die Türme täglich, habe sie öfter auch besucht, sie von unten und aus allen Perspektiven fotografiert. 22 Jahre später fielen sie in sich zusammen. Der Terroranschlag. Die Bilder von 9/11, vom 11. September 2001, haben sich in unser aller Gedächtnis gebrannt.

Als ich 2005 wieder mal in NY war, klaffte dort immer noch ein riesiges Loch – wie eine offene Wunde. 2012 war ich erneut da und sah die neue Gedenkstätte, 2014 noch einmal. Und ich war beide Male tief beeindruckt: Dort, wo die Zwillingstürme standen, sieht man immer noch zwei klaffende, tiefe, quadratische, in ganz dunklen Stein eingefasste tiefe schwarze Löcher. Je näher man herantritt, desto mehr verebbt der Lärm der Millionenstadt und wird übertönt durch ein Rauschen. Und dann steht man am Rand und sieht von allen vier Seiten Ströme von Wasser in die Tiefe fließen, die sich in einem riesigen schwarzen Bassin sammeln und abermals in eine nicht mehr einsehbare Tiefe stürzen. Und rund um dieses Areal sind Bäume, hunderte von Bäumen gepflanzt.

Die Amerikaner haben mit einer einzigartigen architektonischen Gestaltung den Ort des tiefsten Schocks, die tiefste Wunde der jüngeren Vergangenheit, verwandelt in eine Oase des Lebens. Auch mit einer denkwürdigen Veranstaltung zum 10jährigen Jahrestag von 9/11 am 11.9.2011, die man bei youtube sich ansehen kann. Da war Obama Präsident – anwesend war auch der ehemalige Präsident Bush, der den völkerrechtswidrigen Golfkrieg geführt hatte und damit maßgeblich die Saat des Terrors gelegt hatte, die zum IS-Staat und dergleichen mehr geführt haben. Doch was tat Obama? Er hielt keine martialische Rede. Er tat nichts, was die Welt aufteilt in die Guten und die Bösen, die Täter und die Opfer. Stattdessen las er kommentarlos den Psalm 46. Wer Ohren hat zu hören, der konnte hören. Darin heißt es:

„Gott ist unsere Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.
Darum fürchten wir uns nicht,
wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken
Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein,
da die heiligen Wohnungen des Herrn sind. ...
Kommet her und schauet die Werke des Herrn, ...
Der den Kriegen steuert in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. ...“

Wenn ich mir die Bilder des Psalms, die fallenden Berge, vorstelle, denke ich seitdem unwillkürlich an die in sich zusammenbrechenden Türme. Denen ein Meer der Verzweiflung, ein Meer von Tränen folgt, die fließen und fließen. In alle Zeit und Ewigkeit. Und diese Wasser lassen ein neues Bild entstehen: Die Brunnlein der neuen Stadt Gottes. Rund um die bodenlosen Krater von 9/11 ist eine Oase des Friedens entstanden. Die Tränen nähren gleichsam die jungen Bäume, das Grün, das zum Verweilen einlädt.

Und Paul Simon sang zum Gedenken, nur von seiner Akustik-Gitarre begleitet, sein wohl bekanntestes Lied: Sounds of Silence, in dem er beklagt, dass die Menschen Neon-Götter anbeten – und war nicht das getroffene World Trade Center auch ein Neon-Gott, Symbol für den Gott Mammon? Auch im Lied von Paul Simon: kein Gedanke an Rache, eher Schmerz und Selbsterkenntnis – und dann: der Sound der

Stille, die Stimme des Schweigens, die sich ausbreitet. Keine Friedhofsruhe, sondern eine Stille, die hörbar wird. Fast wie beim biblischen Propheten Elia, dem Gott begegnet nicht im Krachen und der Gewalt der entfesselten Elemente, sondern in der (wie Martin Buber übersetzt) „Stimme eines verschwebenden Schweigens“. (1. Könige 19)

Wie kann eine solche von der besonderen Architektur und dem Wirken der Natur und einer denkwürdigen Gedenkfeier inszenierte Transformation auch psychisch gelingen? Wie geht das, nicht Gewalt mit Gewalt zu beantworten?

Irene Dische, die amerikanische Schriftstellerin, hat damals, in den Tagen nach 9/11, eine Erinnerung festgehalten. Sie sah eine Fernsehsendung mit einer Szene, die wohl deshalb nur ein einziges Mal ausgestrahlt wurde, weil sie einer verbreiteten Stimmungslage diametral entgegen stand. Eine Frau wurde interviewt, deren Mann in den Türmen starb. Er war Sommelier im „Windows on the World“ gewesen, dem Restaurant in der höchsten Etage des Turms, der als erster fiel. Die junge Frau war traurig, aber gefasst, und sie sagte zur Reporterin, sie wisse, dass ihr Mann tot sei. Doch sie sei sich auch gewiss, dass ihr Mann eine Botschaft an das amerikanische Volk hätte.

In die laufende, auf ihr Gesicht zoomende Kamera sagt sie: „Er würde jede Rache ablehnen. Keine Vergeltung. Er würde mit den Tätern sprechen wollen. Sein Tod kann nicht rückgängig gemacht werden, indem wir das Blut anderer Menschen vergießen.“

Die Journalistin ist völlig konsterniert, stotternd fragt sie nach: „Wie - meinen Sie, glauben Sie, dass wir unsere andere Wange hinhalten sollen?“ Die junge Witwe wollte nicht streiten, sie untermauert aber ihren Standpunkt: „Ich weiß, dass er daran glaubte, ein Gespräch sei fruchtbarer als Gewalt. Wir sollten versuchen, eine Wiederholung dieses Verbrechens zu verhindern, indem wir mit denen, die uns hassen, zu einem gemeinsamen Verständnis kommen.“

Die andere Wange hinhalten? Die Ethik Jesu scheint aus der Zeit gefallen, eben unzeitgemäß. Und ist doch eröffnet sie Zukunft, noch immer.

Den Hass, den Impuls zur Rache, den wir alle kennen, den Rache-Wunsch nach erfahrenem Unrecht, loszulassen, also mit Paulus gesprochen: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde es mit Gutem“- das verlangt einem unheimlich viel ab. Doch wo es gelingt, spüren Menschen eine riesige Entlastung. Sie lassen sich nicht länger von der Last der Vergangenheit erdrücken. Sondern sie tun einen Schritt ins Offene, in eine Zukunft, die Neues bereithält. Und entstehen lässt.

Jesus sagt in der Bergpredigt: Wenn dich einer nötigt, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei. Nötigen durfte damals nur einer: die römische Besatzungsmacht. Jeder Bürger Israels hatte die Pflicht, einem römischen Soldaten Fron- und Tragedienste für eine Meile zu leisten. Was passiert, wenn ich über die Nötigung und Verpflichtung hinaus etwas leiste, was ich nicht tun muss? Ein normaler Reflex wäre vielleicht: Ich bin doch nicht blöd! Doch wer das Überraschende tut, zeigt Souveränität, Zuvorkommenheit, löst bei seinem Gegenüber Erstaunen und Nachdenken aus. Und verändert so die Rollenverteilung von Täter und Opfer.

Raus aus Opferland! scheint die Devise Jesu zu sein. Er predigt nicht naive Feindesliebe, sondern, wie der jüdische Theologe Pinchas Lapide mal übersetzt hat:

Entfeindungslove. Also eine Strategie, die man üben kann. Raus aus der Fixierung auf Feindbilder, raus aus dem Schema von Freund und Feind. Schau deinen Nächsten an, blick ihm in die Augen. Er ist gar nicht viel anders als du.

Wohin Hass führt, konnten wir ja vor 2 Wochen in Hamburg besichtigen. Parolen wie „Ganz Hamburg hasst die Polizei“ riefen die Geister, die viele dann verstörten und verschreckten und manche bis heute nicht losgeworden sind. Wer darauf beharrt, der andere sei mein Feind, wer sich mental hineinsteigert in die Vorstellung, es gelte, den anderen zu bekämpfen oder gar zu vernichten, läuft in eine Sackgasse, das englische Wort dafür passt noch besser: Dead End. Wir sind, im Reflex unkontrollierter Emotionen, manchmal fasziniert und davongetragen von Dead End-Lösungen. „Macht kaputt, was euch – vermeintlich oder tatsächlich – kaputt macht.“ Es ist ein morbides und beunruhigendes Faszinosum, das von Katastrophenfilmen und –Szenarien ausgeht und viele anlockt, verlockt. Es ist der größere Kick, ein flammendes Inferno zu sehen oder mit dem Handy zu filmen. Es ist der größere Kick, Zuschauer zu sein, wenn ein Baum oder ein Haus krachend einstürzt. Doch ergreifender, uns in der Tiefenschicht verwandelnder, sind andere Bilder: wenn ein Wald wächst. Wenn eine Wüste sich wandelt zu urbarem Land. Wenn das Grün aus den Zweigen bricht. Wenn Menschen sich lösen oder erlöst werden aus fixen Rollen.

Am Rande des G20-Gipfels gab es in St. Pauli eine feine, kleine Ausstellung des Syrers Abdalla Al Omari mit dem Titel „The Vulnerability Series Extended“. 2012 floh er aus Syrien – er hatte sich geweigert, eine Waffe in die Hand zu nehmen. Heute lebt der 32jährige in Belgien. Dank Internet kann man die Bilder der Ausstellung auch jetzt noch googeln und anschauen. Man sah auf den Zeichnungen prominente Politiker und musste zweimal hinschauen, um ihre so menschlichen, offenen Gesichter zu erkennen: Donald Trump als Flüchtling mit einem Teppich und einem kleinem Kind auf dem Arm. Assad, der syrische Diktator, der ein wenig ratlos schaut und ein Papierschiff als Hut auf den Kopf hält, als sei er einer der Bootsflüchtlinge. Barack Obama mit Pudelmütze und Schal. Erdogan als schlichter Türke von nebenan mit dem Einkaufsbeutel in der Hand. Putin mit Baseball-Mütze und dem Schild in der Hand: „Help me. God bless you.“

Auch so kann Entfeindungslove beginnen. Manchmal öffnen uns Künstler die Augen und zeigen uns mögliche Wege.
Amen.